

ROMA
zurück nach
INDIEN!

Oben: Die Opfer des Attentates: Erwin Horvath, Karl Horvath, Josef »Hompka« Simon (geborener Nardai) und Peter Sarközi auf einer Fotomontage, Kat. Nr. 23.2.

Mitte oben: Die Opfer – der Tatort, 5. Februar 1995
Foto: Walter Horvath, Kat. Nr. 23.4.

Mitte unten: Manuela Horvath (2. v. l.), Cousine der Autorin, mit zwei Freundinnen und ihrem Freund bei der Siedlung in Oberwart 1995. Ihre Brüder Karl und Erwin wurden beim Attentat ermordet, Foto: Walter Horvath, Kat. Nr. 23.3.

Unten: Tafel »Roma zurück nach Indien!«, 1995, Kat. Nr. 23.9.

4. Februar 1995

Der Bombenanschlag gegen die Volksgruppe der Roma

Manuela Horvath

Draußen war es noch dunkel. Im Haus waren jedoch scheinbar alle schon wach und wegen irgendetwas sehr aufgeregt. Sie unterhielten sich lautstark in der Küche. Ich war noch am Überlegen, ob ich auch schon aufstehen sollte. Immerhin war ich letzte Nacht ziemlich lange wach. Dann war da auch noch mitten in der Nacht dieser laute Knall.

Als ich kurz den Kopf aus dem Fenster im Vorraum streckte um zu sehen was passiert war, roch es nach Schweizerkrachern. Doch in der Küche wurde es immer lauter und ich konnte nicht wieder einschlafen. Da kam auch schon mein Papa ins Zimmer und wollte mich wecken. »Steh auf, steh auf.« Komisch, an einem Sonntag wurden wir Kinder nie aufgeweckt. Er ließ die Zimmertür hinter sich offen und ging wieder in die Küche. Worüber redeten die da draußen. In der Küche standen alle herum und weinten.

»Sie sind tot. Der Karli, der Erwin, der Peter und der Humpa. Sie sind alle tot. Fredi hat sie gefunden, als er nach Unterwart gehen wollte. Irgendjemand hat sie umgebracht.« »Der laute Knall.« Ich ging in die Siedlung zu meiner Tante und meinen Cousinen.

Wer hat etwas gegen uns und tötet einfach so vier Männer? Was haben wir getan? Sind wir tatsächlich anders als die anderen Menschen von Oberwart/Österreich? Werden wir jetzt auch irgendwohin verschleppt so wie mein Opa damals als Jugendlischer?

Es waren viele Polizisten und auch Reporter in der Siedlung. Wir waren alle geschockt, hatten Angst und wussten nicht wie uns geschah.

Am Nachmittag gab es dann in jedem Haus eine Hausdurchsuchung. So etwas kannte ich nur vom Fernsehen. Heißt das, dass die Polizei glaubt, wir haben

etwas mit den vier Toten aus unserer Siedlung zu tun? Sogar unsere Kinderzimmer wurden durchsucht. Als die Polizisten mit ihrer Arbeit fertig waren, tranken sie in unserer Küche noch einen Kaffee.

Das Begräbnis fand an einem Samstag statt. VertreterInnen der Bundes- und Landesregierung nahmen daran teil. Um die Kirche und den Friedhof herum waren wieder Polizisten und Reporter. Für mich war das damals alles schwer einzuordnen.

Tagelang blieben Reporter und Polizisten in der Siedlung. In den Nachrichten wurde unsere Siedlung gezeigt, jetzt interessierte sich Österreich für uns. Nicht nur die österreichischen sondern auch die deutschen und andere europäische Medien berichteten über den Bombenanschlag gegen die Volksgruppe der Roma in Oberwart. Das plötzliche mediale und auch politische Interesse an uns Roma von Oberwart war neu. Natürlich wusste ich schon als kleines Mädchen, dass ich eine Romni bin, dass wir etwas außerhalb vom Ort wohnen, dass auch die Roma in anderen Ortschaften außerhalb wohnen und dass wir eine eigene Sprache haben. Eine Sprache, die zum Großteil nur die Erwachsenen sprechen. Es war normal, nichts Ungewöhnliches. In der Schule habe ich nie gemerkt, dass ich anscheinend anders bin. Das Gefühl oder besser gesagt die Angst anders sein zu können, kam mit dem Bombenanschlag.

Ich hatte eine unbeschwertere und schöne Kindheit. In der Roma-Siedlung waren viele Kinder, gleichaltrige waren untereinander befreundet. Wir verbrachten viel Zeit im Freien. Im Winter fuhren wir Schlitten, machten Schneeballschlachten. Im Sommer spielten wir in und rund um die Siedlung und gingen mit unseren Eltern ins Schwimmbad. Ganz normal. Nach dem 4. Februar 1995 durfte ich lange Zeit nicht einfach so in die Siedlung gehen, um zu schauen, ob jemand von meinen Freunden zu Hause war. Ich war zehn Jahre alt, als ich darüber nachzudenken begann, warum wir von jemandem so sehr gehasst werden, dass er vier unschuldigen Roma das Leben nimmt.

Seit Jahren gibt es immer wieder unterschiedliche Projekte von Roma und auch von Nicht-Roma zum Thema Rohrbombenattentat von Oberwart. Noch vor einigen Jahren war ich eine große Kritikerin solcher Projekte und sehe manches nach wie vor eher skeptisch. Sollten wir die Toten nicht endlich ruhen lassen? Sollten wir die Familienangehörigen und die Freunde der vier ermordeten Roma endlich mit den andauernden Fragen in Frieden lassen? Oder sollten wir versuchen den Anschlag von 1995 aufzuarbeiten? Das grausame Attentat als traurige Tatsache, die zur Geschichte von Österreich gehört, sehen und mit Projekten rund um das Thema Bombenanschlag von Oberwart mahnen, dass es nicht nur nicht in Österreich, sondern europaweit, weltweit keine Übergriffe gegen Roma oder andere Minderheiten und Glaubensrichtungen geben darf? Muss ich dann als Romni für jedes Projekt zur Verfügung stehen und Auskunft über meine Erfahrungen geben? Oder darf ich mir aussuchen, an welchen Projekten ich mitarbeiten will und an welchen nicht? Gibt es einen richtigen oder einen falschen Weg?

Für das Projekt *Romane Thana. Orte der Roma und Sinti* habe ich mich bewusst entschieden, das für mich sehr emotionale Thema, den Anschlag von 1995, der gegen meine Volksgruppe gerichtet war, aufzuarbeiten. Und wahrscheinlich stoße auch ich nicht nur auf positives Echo und das ist auch gut so. Vor allem wir Roma selbst sollten kritisch beobachten und wahrnehmen, was sich in unserer Volksgruppe tut. Wie wir in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Wichtig sind viele unterschiedliche, aktive Stimmen aus der Volksgruppe selbst, die bereit sind, den Weg, die Zukunft der Roma selbst mitzubestimmen.

Der Bombenanschlag löste nicht nur innerhalb der Volksgruppe Entsetzen und Trauer aus, auch die Mehrheitsbevölkerung nahm Anteil an dem schrecklichen Vorfall. Für die Ausstellung habe ich – stellvertretend für die vier ermordeten Roma – vier Männer (zwei Roma und zwei Nicht-Roma) interviewt, um den vier Ermordeten eine Stimme zu geben. Sie waren am Tatort und schildern ihre ganz persönlichen Erlebnisse rund um das Attentat von Oberwart.

Fredi, ein gehörloser Rom aus der Siedlung, machte sich wie meistens frühmorgens auf den Weg nach Unterwart. Am 5. Februar 1995 fand er vier Leichen auf seinem Weg. Er lief zurück zum Haus und holte seinen Bruder Michael zur Hilfe. Dieser erzählt im Interview über den Verlust seiner zwei Neffen, Karli und Erwin.

Emmerich Gärtner-Horvath (Charly) war zum Zeitpunkt des Anschlages gegen die Volksgruppe Obmann vom *Verein Roma* in Oberwart. Walter Horvath ist Pressefotograf aus Oberwart. Den Tatort musste er wie jeden anderen Arbeitsplatz betrachten. Michael Racz war 1995 Bürgermeister von Oberwart und wurde von Roma immer als Freund der Volksgruppe bezeichnet. Erwin Horvath (18), Karl Horvath (21), Peter Sarközi (26) und Josef Simon (40) wurden am 4. Februar ermordet, weil sie der Volksgruppe der Burgenländischen Roma angehörten. Ihr Leben wurde ihnen genommen. Ihre Kinder mussten ohne Väter aufwachsen. Frauen verloren ihre

Männer. Eltern mussten ihre Söhne zu Grabe tragen. Geschwister verloren wichtige Bezugspersonen. Freunde mussten ihre Wegbegleiter verabschieden. Roma und Nicht-Roma trauerten mit den Familien.

Jedes Jahr im Februar findet eine Gedenkveranstaltung am Attentatsort statt. Heuer nahm ich meine sechsjährige Nichte mit. Natürlich konnte sie mit dem Begriff Gedenkveranstaltung nicht viel anfangen. Ich begann ihr zu erklären, dass dort vor vielen Jahren vier Männer gestorben sind und wir nun gemeinsam mit anderen Menschen beten und Kerzen anzünden werden, so wie wir es sonst immer machen, wenn wir am Friedhof das Grab von ihrem Opa und unseren Onkeln und anderen Verwandten besuchen. Wir besuchen auch immer die Gräber von Karli, Erwin, Peter und Humpa und diese vier Männer sind dort gestorben. Als mich meine Nichte einmal am Friedhof fragte, wer in diesen Gräbern liegt, erklärte ich ihr, dass es Männer aus der Siedlung waren und wir mit zwei von ihnen verwandt waren. Sie fragte nie, wie sie gestorben sind.

Doch als wir zur Gedenkveranstaltung gingen, wollte sie wissen, warum denn die vier Männer gleichzeitig am selben Ort gestorben sind. Wie erklärt man einem sechsjährigen Mädchen die Wörter Mord und Bombenanschlag?

Manuela Horvath, 1985 in Oberwart geboren, nach dem Abschluss der Handelsschule Projektassistentin eines Arbeitsmarktprojektes für Roma der Caritas Burgenland. Ehrenamtliche Mitarbeit im Referat für ethnische Gruppen, Mitarbeit an der ROMBAS-Studie, Teil des Trainee-Innenpools des Vereins *Romano Centro*, ab März diesen Jahres Studentin.



Erwin Horvath
* 14. November 1976 † 4. Februar 1995

Erwin war das dritte von fünf Kindern. Er war der jüngere Bruder von Karli. Sein Vater war ein Rom aus der Siedlung, seine Mutter eine Nicht-Romni aus der Stadt. Erwin lebte mit seinen Eltern und Geschwistern auf engstem Raum in einer kleinen Wohnung in der Roma-Siedlung. Erwins Vater war Altwarenhändler, seine Mutter kümmerte sich um die Kinder und den Haushalt. Erwins Vater verstarb 1988 an einem Herzinfarkt.

Erwin und seine Geschwister hatten eine schöne Kindheit, allerdings war es auch eine sehr arme Kindheit aufgrund des frühen Todes von Erwins Vater. Erwin besuchte, anders als sein Bruder, nach der Volksschule die Hauptschule.

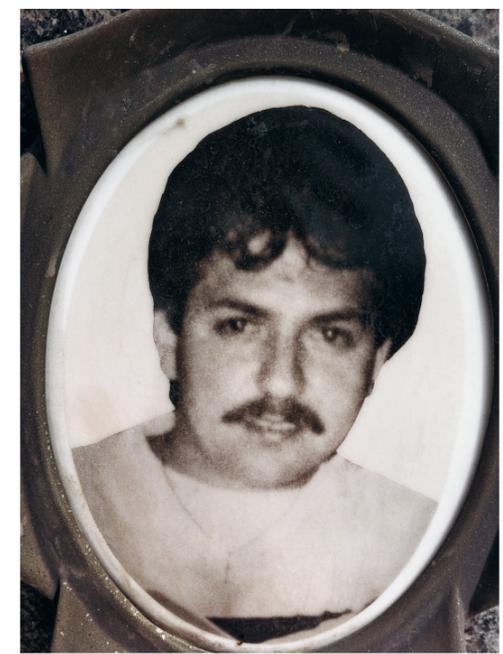
Erwin war ein äußerst freundlicher und netter junger Mann, der stets zu Scherzen aufgelegt war. Auch er verbrachte die meiste Zeit mit Freunden in der Siedlung. Zu seinen Freizeitbeschäftigungen gehörten der Besuch von Diskotheken und das Kartenspielen mit anderen Siedlungsbewohnern. Nach seinem Schulabschluss war er auf Arbeitssuche.

Erwin war ein höflicher junger Mann, dessen unschuldiges Leben genommen wurde, noch bevor es richtig begann.

»Ich habe das Gefühl, irgendetwas meinen Brüdern nicht gesagt zu haben.«

Manuela Horvath im Gespräch mit Erwins Schwester Manuela Horvath.

Porträts der Opfer auf ihren Grabsteinen
Alle Fotos: Peter Wagner
Kat. Nr. 23.5.–23.8.



Karl Horvath
* 12. Juni 1973 † 4. Februar 1995

Karli war das älteste von fünf Kindern. Er war der älteste Bruder von Erwin. Sein Vater war ein Rom aus der Siedlung, seine Mutter eine Nicht-Romni aus der Stadt. Karli lebte mit seinen Eltern und Geschwistern auf engstem Raum in einer kleinen Wohnung in der Roma-Siedlung. Karlis Vater war Altwarenhändler, seine Mutter kümmerte sich um die Kinder und den Haushalt. Karlis Vater verstarb 1988 an einem Herzinfarkt.

Karli und seine Geschwister hatten eine schöne Kindheit, allerdings war es auch eine sehr arme Kindheit aufgrund des frühen Todes von Karlis Vater. Karli besuchte wie viele andere Roma-Kinder damals die Volksschule und danach die Sonderschule.

Eines seiner Hobbies war Malen. Seine Zeit verbrachte er mit gleichaltrigen Jungs aus der Siedlung. Diskobesuche, Keilwerfen und Fußballspielen gehörten zu den Hauptbeschäftigungen der Burschen.

Karli arbeitete in einem Ziegelwerk, eine Ortschaft weiter. Auch am Arbeitsprojekt »Aktion 8000« arbeitete er mit.

Manuela Horvath im Gespräch mit Karlis Schwester Manuela Horvath.



Josef Simon, geborener Nardai
 * 18. Jänner 1955 † 4. Februar 1995

Josef wurde von klein auf von den Eltern »Hompa« gerufen. Dieser Spitzname blieb ihm auch. Er war das dritte von fünf Kindern. Mit seinen Eltern und Geschwistern wohnte er in der alten Roma-Siedlung. Damals wohnten auch Nicht-Roma-Familien in der Siedlung. Roma und Nicht-Roma lebten Tür an Tür, waren befreundet, halfen sich gegenseitig und verbrachten Zeit miteinander. Da dieser Platz für den Bau des neuen Krankenhauses gebraucht wurde, mussten die Siedlungsbewohner Anfang der 1970er-Jahre umziehen.

Seine Schulzeit verbrachte Hompa in der Volksschule von Oberwart. Mit einem Freund aus der Siedlung ging er oft und gerne fischen, auch das Fangen von Vögeln und das Spielen im Freien gehörten zum damaligen Zeitvertreib. Die Eltern waren streng, doch Hompa und seinen Geschwistern fehlte es an nichts. Sein Vater arbeitete am Bau in Wien, er verstarb mit 56 Jahren. Hompa freundete sich mit einem Unterwarter Rom an. Sie teilten die gleiche Leidenschaft – den Kauf und die Zucht von Vögeln.

Hompa war lange Zeit bei einer Baufirma in Oberwart beschäftigt. Dann wurde er, wie auch andere Männer aus der Siedlung, zum Wochenpendler und arbeitete am Bau in Wien. In ihrer Jugend war es für Roma nicht möglich, einen Beruf zu erlernen oder eine weiterführende Schule abzuschließen. Die Eltern konnten bei den Hausaufgaben nicht behilflich sein. So waren die Kinder damals in der Schule auf sich alleine gestellt.

Einige Jugendliche richteten sich in der Siedlung zusammen eine kleine Hütte als Gemeinschaftsraum ein. Auch eine junge Frau, eine Nicht-Romni aus der Stadt, die mit einigen Roma befreundet war, kam öfter zu Besuch. Diese junge Frau wurde später Hompas Ehefrau. Als sie ihr erstes Kind erwarteten, bezogen sie eine

Wohnung in der Stadt. Einige Jahre später, als auch ihr zweites Kind schon geboren war, zogen sie zu Hompas Mutter in sein Elternhaus. Im Garten hatte er große Käfige mit seinen Vögeln. Diese wurden unter Vogel Liebhabern, Roma und auch Nicht-Roma, getauscht. Die Jahre vergingen. Er arbeitete nach wie vor und seine Frau kümmerte sich um den Haushalt und die fünf Kinder.

In der Siedlung wurde Hompa von allen Bewohnern sehr gemocht. Er war handwerklich sehr geschickt. Egal ob Waschmaschinen- oder Autoreparatur, Boden- oder Fliesenlegen, er war äußerst hilfsbereit und immer zur Stelle, wenn Nachbarn seine Hilfe brauchten.

Einige Jahre vor dem Attentat begann die intensivere Freundschaft zu den drei anderen Attentatsopfern. Kartenspielen war einer ihrer beliebtesten Zeitvertreibe. In den Monaten vor dem Attentat wurden regelmäßig nachts Steine in die Siedlung geworfen. Die Hunde bellten deswegen auch vermehrt. Die vier Freunde hielten quasi Nachtwache. Es kam auch hin und wieder vor, dass sie von anderen Siedlungsbewohnern dabei unterstützt wurden. Inge sah ihren Bruder Hompa am Abend des Attentats das letzte Mal.

Manuela Horvath im Gespräch mit Hompas Schwester Inge Nardai.



Peter Sarközi
 * 25. August 1968 † 4. Februar 1995

Peter wuchs bis zu seinem sechsten Lebensjahr mit seinem älteren Bruder bei seiner Großmutter mütterlicherseits in Stegersbach auf. Peter wuchs in armen Verhältnissen auf. Im Lehmhaus, das die kleine Familie bewohnte, außerhalb vom Ort am Waldrand, gab es keinen Strom und auch kein fließendes Wasser. Licht wurde mit einer Petroleumlampe gemacht und Wasser wurde vom Dorfbrunnen geholt. Peters Oma arbeitete auf einem Bauernhof in der Ortschaft, um den Lebensunterhalt für die zwei Buben und sich zu verdienen. Spielsachen gab es damals nicht. Mit seinem älteren Bruder und dem Nachbarsjungen wurde im Wald gespielt.

1972 zog die Mutter von Peter mit den zwei Buben zu ihrem Lebensgefährten in die Roma-Siedlung nach Oberwart. Die Wohnverhältnisse waren wesentlich besser. In der Siedlung gab es auch mehr gleichaltrige Kinder mit denen gespielt werden konnte. Die Burschen gingen zum naheliegenden Sportplatz, um Fußball zu spielen. Die Kindheit fand in und rund um die Roma-Siedlung statt. Peter besuchte sehr oft seine Oma in Stegersbach. Sie war für ihn eine wichtige Bezugsperson.

Peter besuchte, wie viele andere Kinder und Jugendliche damals aus der Siedlung, die Volks- und Sonderschule in der Stadt. Peters Mutter bekam noch einen Sohn und als Peter ein Teenager war, nahmen die Mutter und der Stiefvater einige Pflegekinder in der Familie auf.

Nach der Schule war Peter eine Zeit lang auf Arbeitssuche. Eine Anstellung fand er dann durch das Arbeitsprojekt »Aktion 8000«. Nach Ende des Projekts hielt er sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Viel Zeit verbrachte er mit Nachbarn und Freunden beim Kartenspielen und gelegentlichen Diskothekenbesuchen. Peter hatte von klein auf ein schweres Leben. Er war

ein sehr herzlicher und kinderliebender, junger Mann. Von Peter kam nie ein freches Wort, er war auf eine Art schüchtern und fühlte sich am wohlsten unter Roma. Murli, ein kleiner Dackel, war jahrelang sein treuer Wegbegleiter. Peter hatte eine Freundin, die auch in der Siedlung wohnte. Sie verlor beim Attentat nicht nur ihren Freund, sondern auch zwei ihrer Brüder.

Manuela Horvath im Gespräch mit Peters Bruder Julius Berger (geborener Sarközi).